© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Bemerkungen zur bairischen[1] Ethno- und Glottogenese*

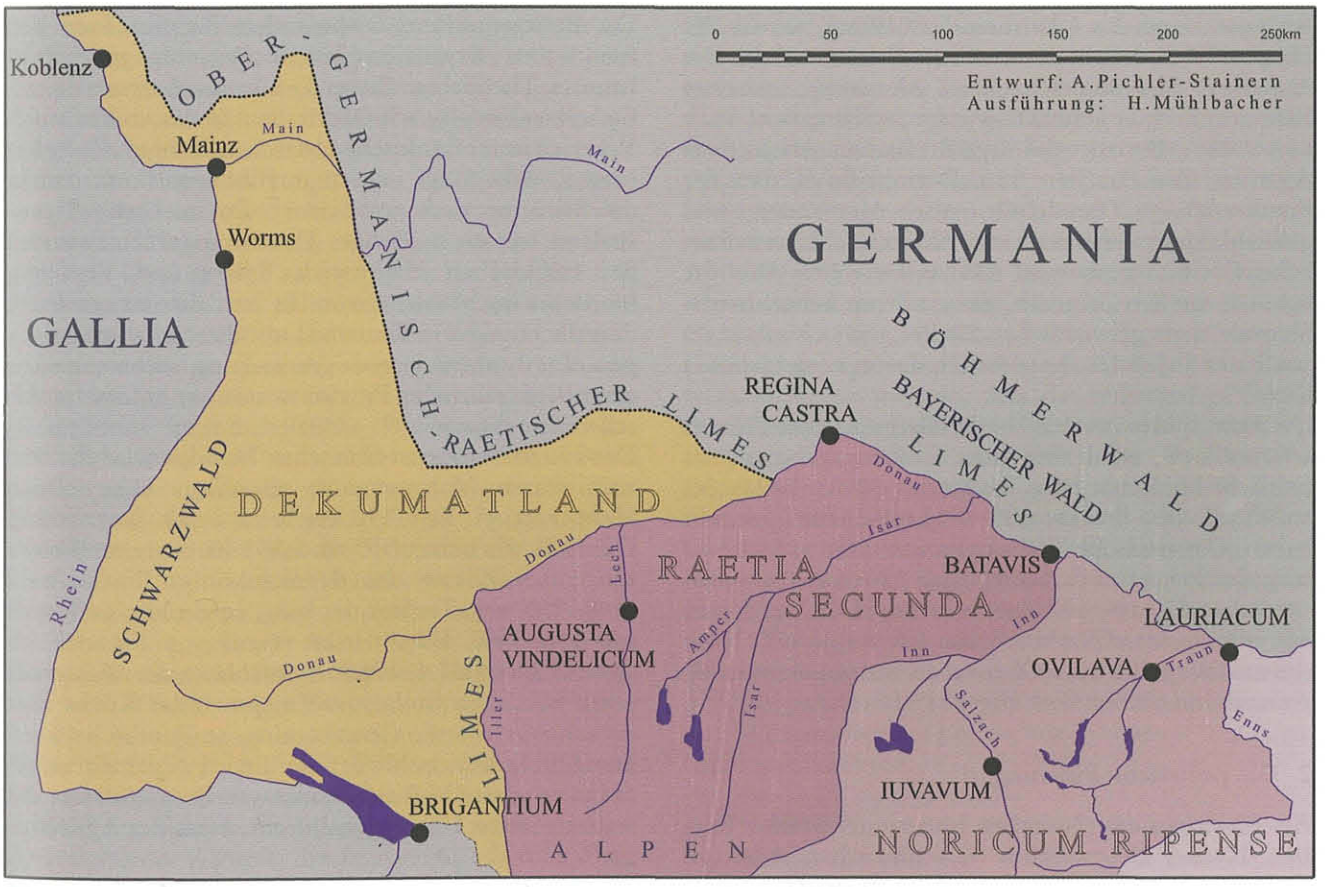
Arnulf Pichler-Stainern

Seit dem Sesshaftwerden am Ende der Völkerwanderungszeit zeichnen generell fünf Merkmale die Existenz eines Volksstammes aus:
1. eigenes Siedlungsgebiet,
2. eigene politische Führung,
3. eigene Sprache,
4. eigener Name,
5. eigene Kultur.[2]

Für die Baiern bilden sich diese Merkmale im Wesentlichen im Laufe des 6. Jahrhunderts heraus. Die einzelnen Merkmalsfaktoren entwickeln sich zwar über unterschiedliche Zeiträume hinweg, konvergieren aber auf das gemeinsame Ergebnis: die Bildung eines germanischen/deutschsprachigen Staatskörpers, des Herzogtums Baiern. Im Folgenden werden die genannten Merkmalsfaktoren individuell behandelt.

1. Das Siedlungsgebiet

Der Baiernstamm geht aus der mehrheitlich germanischen Bevölkerung hervor, die sich im Norden der ehemals römischen Provinzen Raetien II und Ufernorikum konzentrierte[3]. Etwa zum Zeitpunkt der Einsetzung des ersten bairischen Herzogs (s. Abschnitt 2) ist damit das Alpenvorland gemeint, das – noch aus römischer Zeit – im Westen durch die Iller, im Norden durch die Donau und im Osten durch die Enns begrenzt wurde. Die Grenze zwischen beiden Provinzen bildete der Inn[4]. Innerhalb dieser Grenzen stand einem relativ geringen Fruchtland die große Masse von Wäldern gegenüber, die höchstens an ihren Rändern für die Holzgewinnung und als Waldweide genutzt wurde. „Eine waldfreie Siedelzone von verschiedener Breite und wechselnder Geschlossenheit erstreckte sich dann an der Donau, seit alters her bebaut, das spätere niederbayerische Getreideland. ... Südlich vom Fruchtboden an der Donau durchzog das Land ein weiterer Waldgürtel [neben jenem nördlich der Donau], der dann von einer zweiten Siedelzone am mittleren Lech, an Iller, Isar, Inn, Salzach und Traun abgelöst wurde. Ein drit-



Siedlungsgebiet der Baiern um 550 n. Chr. bezogen auf die ehemaligen römischen Provinzen

* In Verbundenheit mit der sprachwissenschaftlichen Forschung und dem Autor wird dieser Beitrag im Rahmen der Abteilung Landesgeschichte abgedruckt.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

ter Waldgürtel, oft eremus oder solitudo genannt, lag abermals südlich am Rande der Alpen und erstreckte sich bis zur unbewaldeten Hochregion"[5]. Die südliche Grenze der ersten germanischen Landnahme verlief entlang einer Linie, die den Südrand des Starnberger Sees, des Chiemsees und des Wolfgangsees miteinander verbindet[6] (s. Karte). Der alpine Teil der Provinzen war noch mehrheitlich, wenn nicht rein romanisch[7].

Die Iller bildet noch heute einen Teil der Grenze, die den Freistaat Bayern vom alemannischen Baden-Württemberg trennt. Die Sprachgrenze zwischen dem Bairischen und dem Alemannischen verläuft aber weiter östlich, am Lech. Zwischen diesen beiden Flüssen liegt offenbar das Land, das der Ostgotenkönig Theoderich I. jenen Alemannen zur Besiedlung zugewiesen hat, die nach der alemannischen Niederlage gegen die Franken bei Zülpich (Tolbiacum) im Jahre 497 ihn um Schutz gebeten hatten[8]. Nach Haider[9] und Störmer[10] fand diese Ansiedlung nach der zweiten Unterwerfung der Alemannen durch die Franken im Jahr 507 statt. Geary[11] allerdings glaubt, dass nach der Schlacht bei Zülpich 497 eine ansehnliche Zahl der Alemannen „in das Gebiet von Rätien südlich des Bodensees und des Oberrheins" flüchtete, wo sie der Ostgote Theoderich unter seinen Schutz nahm. Die Annahme, dass die geschlagenen Alemannen zwischen Iller und Lech angesiedelt wurden, widerspricht auch nicht dem Bericht des byzantinischen Historikers Agathias über das Jahr 536. Dort heißt es, dass der Frankenkönig Theudebert „die Alemannen und gewisse andere benachbarte Stämme" unterworfen habe. Die hier genannten Alemannen wären dann die Schützlinge der Ostgoten, die „anderen benachbarten Stämme" jene germanischen Siedler, die sich schon im Laufe des 5. Jahrhunderts östlich davon niedergelassen hatten[12].

Die Enns bildete zwar nicht die Ostgrenze der Provinz Ufernorikum, wohl aber jenes Siedlungsgebietes, das bairische Merkmale trug. Bis hierher dürfte die Machtausübung der Franken im 6. Jahrhundert gereicht haben. Germanische Siedlungskontinuität gab es entlang der Donau noch weiter nach Osten bis zur pannonischen Grenze. Seit 488 waren dort die Langobarden unmittelbare Nachbarn von Ufernorikum[13]. Nach ihrem Abzug 568 nach Oberitalien wurden sie von den Awaren und Slawen dort abgelöst[14].

2. Die politische Führung

Als Provinzen des römischen Imperiums wurden Raetien II und Ufernorikum von römischen Adeligen regiert und verwaltet. Unter ihnen gab es sicher keltoromanische Aufsteiger. Diese zogen mit den italischen Beamten und Großgrundbesitzern 488 nach Italien ab, als Odoaker (476–493) den Befehl dazu gab. Die zurückbleibenden Bauern, Handwerker, Wirte usw. waren sich nun selbst überlassen[15].

Mit der Übernahme der Macht im weströmischen Reich durch die Ostgoten unter Theoderich I., dem Großen (493–526), werden wohl ostgotische Adelige die Führung in den Provinzen übernommen haben. Raetien unterstand jedenfalls einem gotischen Statthalter[16] und auch auf Grund archäologischer Funde darf eine tatsächliche Machtausübung durch die Ostgoten zumindest in Raetien II angenommen werden[17]. Für Ufernorikum ist dies nicht so sicher, weil diese Provinz damals abseits der Auseinandersetzungen zwischen den großen Machtinteressen der Ostgoten, Franken und von Ostrom lag.

Als die Ostgoten 535 in Italien durch den oströmischen Kaiser Justinian (527–565) bedrängt wurden, erkannten sie, dass sie die Macht in den alpinen Provinzen nicht halten konnten[18]. König Witigis (536–540) übergab daher 536 diese Gebiete per Vertrag dem merowingischen Frankenkönig Theudebert (534–548)[19]. Kraus[20] spricht zwar von „Unterwerfung" durch die Franken, doch ist damit wohl eher eine friedliche Machtübernahme als militärische Eroberung gemeint. In ostgotischer Zeit ist von einem bodenständigen raetischen Adel nichts bekannt.

Die Besitzergreifung insbesondere Raetiens kam den fränkischen Expansionsplänen sehr entgegen[21]. 539 benutzt Theudebert dieses Gebiet als Aufmarschbasis für seinen Einfall nach Oberitalien, in dessen Verlauf er Venetien unter fränkische Herrschaft bringt[22]. Zur gleichen Zeit begnügt er sich in Binnennorikum damit, die Bistümer zu kontrollieren[23]. Das raetische Alpenvorland war ein wichtiges Durchzugsgebiet zwischen der fränkischen Hauptstadt Reims und Venetien. Norikum lag abseits davon. Es ist daher zu erwarten, dass die Franken in Raetien II mit ihren eigenen Adeligen eine funktionierende Verwaltung aufbauten. Die ehemalige römische Provinz wurde zu einem fränkischen Protektorat.

Der Name des ersten bairischen Herzogs wird für 550 zum ersten Mal genannt, allerdings ohne seinen Herrschertitel. Erst 570 erscheint er als Baiernkönig Garibald. Zwischen 555 und 561 heiratete er Walderada, die Witwe des Frankenkönigs Theudebald (548–555) und Tochter des Langobardenkönigs Wacho (ca. 510–540). Diese Heirat wurde von Theudebalds Onkel Chlothar I. (510–561) veranlasst, der Walderada selbst ehelichen wollte, auf Einspruch der Kirche aber darauf verzichtete. Obwohl eine burgundische Herkunft nicht auszuschließen ist[24], wird allgemein angenommen, dass Garibald Franke war. Er begründete das erste bairische Herzogsgeschlecht, jenes der Agilolfinger[25].

Wann Garibald die Herzogswürde erhielt, ist nicht belegt. Logischerweise kommt dafür der Zeitraum zwischen 555 und 570 in Frage. Am wahrscheinlichsten erscheint das Jahr 561, als die Franken die Herrschaft über Venetien abgeben mussten, das Baiernland als Durchzugsgebiet nicht mehr brauchten und

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

daher vorübergehend ihr Interesse daran verloren[26]. Auch die Aufteilung des Frankenreiches unter den Söhnen Chlothars I., der von 558 bis zu seinem Tod im Jahr 561 als Alleinherrscher regierte[27], dürfte die Verselbständigung Baierns begünstigt haben. Die unter den Söhnen Chlothars ausgetragenen Bruderkriege schwächten jedenfalls die merowingische Königsherrschaft, was auch Alemannen und Thüringer zur Verselbständigung ihrer Herzogswürde nutzten[28].

Garibald muss ein Herzog von großem Format gewesen sein. In seine Regierungszeit – bis zu seiner Absetzung durch die Franken im Jahr 591 – fällt die Umwandlung des Protektorates der Franken in ein voll funktionsfähiges und eigenständiges Staatswesen. Dabei mag ihm vorgeschwebt haben, die von den Ostgoten 536 an die Franken abgetretenen Provinzen unter seiner Führung zu vereinigen.

Zum Aufbau eines funktionierenden Verwaltungsnetzes wurden die Überreste römischer Verwaltungsstrukturen neu belebt. Als Beispiel dafür kann die Errichtung des Hofes der Agilolfinger in der Residenz des ehemaligen römischen Statthalters in Regensburg gelten[29]. Da fränkische Adelige – mit Ausnahme der seit 536 im Lande verbliebenen – dem Herzog nicht zur Verfügung standen[30], musste er sich wohl auf einflussreiche ansässige Familien stützen. Er legte somit den Grundstein für die Heranziehung eines bodenständigen bairischen Adels.

Neben der Konsolidierung seiner Macht im Inneren war Garibald auch bestrebt, seine Position unter den führenden Mächten Mittel- und Westeuropas zu festigen. Sein Land grenzte an die Reiche der Franken und der Langobarden und nahm mit dem bedeutendsten Alpenübergang – der Brennerstraße – eine geopolitisch äußerst wichtige Stellung ein[31]. Seine fränkische Abstammung sowie seine langobardische Gattin garantierten freundschaftliche Beziehungen zu den mächtigen Nachbarn und sicherten so den äußeren Frieden, den er für die Erreichung seiner Ziele im Inneren brauchte.

Ein vorrangiges Ziel war die Sicherung der Brennerstraße. Das Vordringen der Baiern ins Eisack- und ins Pustertal setzt voraus, dass sie vorher schon das Inntal in ihren Besitz gebracht hatten[32]. Die Besetzung des Pustertales ist vielleicht als Hinweis dafür zu deuten, dass auch das ehemalige Binnennorikum so weit wie möglich dem Herzogtum eingegliedert werden sollte. Sicher aber sollte verhindert werden, dass die Slawen bis zur Brennerstraße vorstießen. Wie weit die Baiern damals ins Pustertal vordrangen, ist nicht belegt. Angesichts der Kämpfe, die sie nach 591 bereits unter Tassilo I., dem Sohn Garibalds, den Slawen lieferten[33], darf angenommen werden, dass sie vor Letzteren das Lienzer Becken erreicht hatten. Nach den Kämpfen um Aguntum im Jahre 610 wurde der Kristeinbach bei Anras im östlichen Pustertal zur Grenze zwischen Baiern und Slawen bestimmt[34].

Die Operationen im Pustertal lassen erwarten, dass die Baiern damals auch das Eisacktal – zumindest den nördlichen Teil – in Besitz hatten. Ihre Anwesenheit in der Gegend von Bozen ist allerdings erst für das Ende des 7. Jahrhunderts belegt[35]. Der Vintschgau und das Engadin gehörten im 6. Jahrhundert vermutlich zu Churraetien und befanden sich daher in Abhängigkeit vom fränkischen Reich[36].

Die Ostgrenze des bairischen Herrschaftsgebietes – die Enns – bleibt im 6. Jahrhundert von militärischen Konflikten verschont. Nach dem Abzug der Langobarden nach Oberitalien 568 sickern in deren ehemalige Siedlungsgebiete die Slawen ein, vitale machtpolitische Interessen stehen hier aber nicht auf dem Spiel. Von Südosten her dringen Letztere auch ins Gasteinertal ein sowie in die meisten rechtsseitigen Salzachnebentäler und in das Salzachtal[37]. Von diesen Ausläufern abgesehen verläuft die Grenze zwischen Baiern und Slawen vom Kristeinbach nordwärts, über den Kamm der Hohen Tauern und von Radstadt das Ennstal entlang bis zur Donau[38]. Als scharf gezogene Linie darf man sich diese Grenze aber nicht vorstellen, eher als eine breite Mischsiedelzone[39].

Die Grenze im Westen zum befreundeten Herzogtum der Alemannen war stabil. Auch von Norden, dem Herrschaftsgebiet der Franken, drohte keine Gefahr. In diese beiden Richtungen gab es aber auch kein großes Expansionspotential. Die außenpolitischen Ziele des jungen Herzogtums konnten sich daher nur nach Süden und Osten richten. Das hatte Garibald erkannt und diese Linie wurde auch von allen nachfolgenden Agilolfingern verfolgt. Die bairische Besiedelung der Alpen und ihres Vorlandes, die diesen Raum bis zur Gegenwart prägt, ist das sichtbare Ergebnis davon[40]. Garibald gelingt es auch, sich von den Franken so weit unabhängig zu machen, dass der selbständige Status des Herzogtums Baiern im Verband des fränkischen Königreiches auch in Zukunft außer Zweifel und Diskussion steht[41].

Gerade letztere Tatsache lässt darauf schließen, dass Garibald auch im Inneren für das Entstehen jener sozialen Strukturen gesorgt hat, die die germanischen Nachbarn in Eigenverwaltung bereits seit Jahrhunderten für sich entwickelt hatten. Damit schuf er die Voraussetzungen dafür, dass sich die Baiern in den folgenden Jahrhunderten im kulturellen und wirtschaftlichen sowie im politischen Wettstreit mit ihnen behaupten konnten.

3. Die Sprache

Im Sommer des Jahres 15 v. Chr. wurde das keltische Königreich Norikum kampflos als Provinz dem römischen Imperium eingegliedert. Die Errichtung der Provinz Raetien westlich davon war dagegen das Ergebnis der Niederwerfung der in den Alpen wohnenden raetischen Stämme[42]. Durch den Ausbau von Städten und einer leistungsfähigen Verkehrsinfrastruk-

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

tur sowie durch die Errichtung eines effizienten Verwaltungsnetzes wurde die keltische Bevölkerung in diesen Gebieten in den folgenden Jahrhunderten romanisiert[43]. Man kann davon ausgehen, dass im 4. Jahrhundert in Norikum und Raetien jenes Ostalpenromanisch gesprochen wurde, das sich aus dem Vulgärlatein entwickelt hatte und bis ins 7. Jahrhundert eine sprachliche Einheit bildete[44]. Seine Reste leben heute noch im Furlanischen (Friaul), Ladinischen (Südtirol) und Bündner Romanischen (Graubünden) fort. Zu dieser Zeit dürfte das Keltische bereits auf einige isolierte Rückzugsgebiete beschränkt gewesen sein.

Mit Germanen machte die Bevölkerung Norikums und Raetiens ab dem 2. Jahrhundert Bekanntschaft. Die meist nach Italien ziehenden Heerscharen werden aber von den Römern geschlagen oder zurückgedrängt. Ab 233 sind mehrheitlich Alemannen daran beteiligt. Ihr Druck wird so stark, dass ab 260 der germanische und raetische Limes von Kelheim bis Bonn aufgegeben und 280 die Grenze Raetiens bis zur westlichen Donau und Iller zurückgenommen werden muss[45]. Das Gebiet zwischen Rhein und Iller nördlich des Bodensees (Dekumatland) wird zum Siedlungsgebiet der Alemannen. Von dort unternehmen sie im Laufe des 4. und 5. Jahrhunderts immer wieder Einfälle nach Raetien II und setzen sich dort auch ab 357 fest. Ab der Mitte des 5. Jahrhunderts bricht die römische Zivilverwaltung und Grenzverteidigung völlig zusammen. Gegen die nunmehr ungehindert einsickernden Germanengruppen ist die Bevölkerung wehrlos[46]. Allmählich tritt Verarmung ein.

Die entlang der Donau von der Iller bis zur Enns eintreffenden Germanen sind allesamt elbgermanischen Ursprungs, das heißt, sie stammen aus dem Raum der Mittleren Elbe. Getrennt durch den Böhmerwald erreichen die Donau von Nordwesten die Alemannen, Juthungen und Thüringer, aus dem südböhmischen Raum weiter östlich die Hermunduren, Heruler, Naristen, Rugier, Skiren und Sueben. Den größten Anteil stellen die Alemannen, die als westliche Nachbarn immer wieder für Blutauffrischung in Raetien sorgen. Insoweit sie vor dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung und Grenzverteidigung eindrangen, wurden sie romanisiert[47].

Mit zunehmender Dichte der germanischen Bevölkerung und vor allem auf Grund fehlender römischer Autorität kehrte sich der Prozess ab dem 5. Jahrhundert um und Germanisierung trat gebietsweise ein. Wenn die Romanen in den Städten überleben konnten, so wohl deshalb, weil sie sich unter germanischen Schutz stellten. Das muss in Regensburg der Fall gewesen sein[48] und in jenen Gebieten südlich der Donau und östlich der Enns, die von den Rugiern kontrolliert wurden[49]. Auf dem freien Land konnten sich romanische Dorfgemeinschaften noch lange halten, vor allem im Salzburgischen und im Oberösterreichischen[50]. Am dominantesten waren die Germanen donauaufwärts ab Künzing (Quintanis), das zur Zeit Severins (ca. 456–482) als westlicher Vorposten des romanischen Siedlungsgebietes im raetisch-norischen Donautal galt[51].

Aus den historischen Gegebenheiten lässt sich ableiten, dass in allen Kontaktgebieten zwischen Romanen und Germanen in Raetien II und Ufernorikum – in den Städten wie auf dem Land – ab dem Zeitpunkt der ersten germanischen Siedlungstätigkeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts Zweisprachigkeit geherrscht haben muss. Mayerthaler[52] meint, dass diese bis ins 10. Jahrhundert andauerte. In Abwesenheit einerseits einer allgemeinen Schulbildung und andererseits – vor allem – der Schriftlichkeit beider Sprachen (Schriftsprache war das Lateinische) muss sich eine romanisch-germanische Mischsprache gebildet haben[53]. Der überdurchschnittlich hohe Anteil an Romanismen in den heutigen bäuerlichen Basisdialekten des bairischsprachigen Gebietes – und zwar in Lautschatz, Wortschatz, grammatikalischem Formenschatz und Satzbau[54] – lässt keinen anderen Schluss zu[55].

Diese Mischsprache war das Kommunikationsmittel der unteren sozialen Schichten, vor allem der bäuerlichen Bevölkerung. Die Sprache der Gebildeten war nach Abzug der römischen Oberschicht im Jahr 488 ab etwa 493 das Gotische und nach 536 das Altniederfränkische. Eine genuin bairische Gebildetensprache konnte sich erst entwickeln, als in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein bodenständiger Adel begann, sozial eine Rolle zu spielen. Seine Ausbildung dürfte in Mainfranken stattgefunden haben.

In spätantiker Zeit lag die Ausbildung der Elite in den Händen der frühchristlichen Kirche. Ein entsprechendes Missions- und Kirchenzentrum scheint in Raetien II aber nicht entstanden zu sein, ein römerzeitlicher Bischofssitz lässt sich nicht nachweisen, auch nicht in Augsburg, der Hauptstadt der Zivilverwaltung[56]. In Trier dagegen war die Reihe der Bischöfe seit römischer Zeit nie abgerissen, das Bistum Mainz wurde um 560 nach rund hundertjähriger Unterbrechung wiedererrichtet und Worms hatte ab dem Anfang des 7. Jahrhunderts einen Bischof[57].

Der sprachliche Einfluss Frankens auf die junge bairische Gebildetenschicht wird wohl dazu geführt haben, dass in der bairischen Schriftsprache der althochdeutschen Periode, also etwa 200 Jahre nach Garibald, von den dem germanischen Sprachempfinden widerstrebenden Romanismen nichts zu spüren ist. In diese Zeit – das heißt ab dem Ende des 6. Jahrhunderts – fällt die Verbannung der romanisch-germanischen Mischsprache in den Untergrund des Dialekts. Von nun an entwickelt sich dieser nach seinen eigenen inhärenten Gesetzen, wenn auch in fortdauerndem Austausch mit der Gebildetensprache.

In der sprachgeschichtlichen Gliederung für das 6. bis 11. Jahrhundert werden Altalemannisch und Altbairisch im Begriff Altoberdeutsch zusammengefasst[58].

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Damit wird die enge Verwandtschaft dieser beiden elbgermanischen Dialekte ausgedrückt. Auf eine Identität darf daraus aber nicht geschlossen werden. Wenn auch durch die wiederholten Einfälle alemannischer Stammesteile nach Raetien II ab der Mitte des 4. Jahrhunderts (s. o.) der Anteil des Alemannischen beträchtlich war, muss es doch zu einem sprachlichen Ausgleich unter den Dialekten der verschiedenen elbgermanischen Stammesangehörigen gekommen sein. Dieser Prozess muss sich unter der primär germanischen Bevölkerung gleichzeitig mit der Bildung der romanisch-germanischen Mischsprache (in den Gebieten mit engem Sprachkontakt) vollzogen haben. In den dem Oberdeutschen zugeordneten althochdeutschen Texten – ab dem 8. Jahrhundert – lassen sich Alemannisch und Bairisch klar differenzieren. Der Einfluss des Ostgotischen, das nur während rund vier Jahrzehnten auf das Altbairische – und da nicht auf die breite Masse – einwirken konnte, scheint keine Spuren in der Sprache selbst (insbesondere im Lautsystem) hinterlassen zu haben. Im Wortschatz finden sich allerdings Wörter, die auf den süddeutschen Bereich beschränkt sind und auf gotischen Einfluss (mit griechischen Wurzeln) hindeuten[59]. Hierher gehören z.B. *Ergetag/Irtag* (Dienstag), *Pfinztag* (Donnerstag), *Fasching* (Fastnacht), *Kirchtag* (Kirchweihfest), *tengg* (links), *Maut* (Zoll, Maut), *Arl* (Pflug)[60].

4. Der Name

Dieser Abschnitt ist eine Kurzfassung eines Referates, das der Verfasser beim XVIII. Namenkundlichen Symposium in Kals am Großglockner am 14. 6. 2003 gehalten hat und das in der Österreichischen Namenforschung, Jg. 32[61] publiziert wird. Die sprachwissenschaftlich relevanten Literaturhinweise können dieser Publikation entnommen werden.

Die älteste Nennung der Baiern findet sich in der in lateinischer Prosa geschriebenen Gotengeschichte von JORDANES aus dem Jahr 551. Die Baiern heißen dort *Baibari*. Das inlautende, intervokalische *b* kennzeichnet den germanischen Ursprung dieser Form (vgl. ahd. *gèban, habēn* > nhd. geben, haben). Die zeitlich nächstfolgende Erwähnung ist bei VENANTIUS FORTUNATUS in seiner in Hexametern abgefassten Beschreibung der Reise überliefert, die er zwischen 565 und 571 von Ravenna nach Tours zum Grab des heiligen Martin unternahm. Hier heißen die Baiern *Bai(o)var(i)i*. Die in Klammern gesetzten Buchstaben entsprechen den Lauten, die eingefügt wurden, um dem Versmaß zu genügen: *Si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat, ...* In der in Prosa abgefassten Praefatio (§ 4) dazu lautet der Name des Baiernlandes *Baivaria*, ohne den Fugenvokal *o*. Das intervokalische *v* ist ein typisches Merkmal des Romanischen, in dessen lautlicher Entwicklung bis zum 3. Jahrhundert alle lateinischen intervokalischen *b* und *p* zu *v* wurden (vgl. lat. *bibite, ripa* > rom. *bevete, riva*). Die bereinigte Form *Baivari* ist also die romanische Entsprechung zum vorgenannten germanischen *Baibari*.

Es lässt sich nun nachweisen, dass dieses *Baibari* im Germanischen mit der für diese Sprachstufe typischen Betonung auf der ersten Silbe und mit der grammatikalisch adäquaten Endung **Báibaro/on* (Einzahl/Mehrzahl) lautete. Die Deutung dieses Namens lässt sich über das Mittelniederdeutsche erschließen und auf eine altniederfränkische – offenbar nur in diesem germanischen Dialekt vorkommende – Bezeichnung zurückführen. Sie bedeutet wörtlich „Träger von grobem Wollstoff", sinngemäß in unserer modernen Ausdrucksweise „Lodenbekleidete/r".

Das Altniederfränkische – ein Rhein-Weser-germanischer Dialekt – war die Sprache der Westfranken, die ab 536 die Macht in Raetien II und Ufernorikum ausübten. Nur sie – also weder die Romanen noch die Ostgoten oder Elbgermanen – können die Urheber des Baiern-Namens sein. Mit diesen Ausgangsdaten lässt sich das Benennungsmotiv leicht finden. Die Franken benannten ihre neuen Untertanen nach ihrem äußeren Erscheinungsbild. Wie schon in den beiden letzten Abschnitten dargelegt, war die Bevölkerung nach dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung allmählich verarmt und fristete ein bescheidenes Dasein[62]. Es ist leicht, sich vorzustellen, welchen Anblick die Masse der Bevölkerung den in feine Gewänder gekleideten fränkischen Adeligen bot.

Es scheint wahrscheinlich, dass die Bezeichnung „Lodenbekleidete" aus einer praktischen Notwendigkeit heraus geboren wurde und zunächst nur als Provisorium in der Verständigung der Franken untereinander gedacht war. Da die elbgermanische Bevölkerung die Bedeutung nicht verstand – die Romanen erst recht nicht – und daher einen möglicherweise abwertenden Unterton nicht wahrnahm, stand der allgemeinen Akzeptanz und Verbreitung nichts im Weg. Es gab auch keinen bodenständigen Adel, der die Bedeutung hätte hinterfragen können. So konnte sich der Name im allgemeinen Sprachgebrauch etablieren und mit der Einsetzung des ersten Herzogs zur offiziellen Volks- bzw. Landesbezeichnung werden.

5. Die Kultur

Aus den spärlichen schriftlichen Quellen lässt sich kein konkretes Bild von den kulturellen Merkmalen der Baiern des 6. Jahrhunderts gewinnen. Am zuverlässigsten sind noch die Erkenntnisse, die aus der archäologischen Forschung gewonnen werden.

Eine wesentliche Rolle spielen dabei die Reihengräberfunde, die in den vergangenen Jahrzehnten bei Friedenheim, Burglengenfeld-Wieden, Irl bei Regensburg, Regensburg selbst, Straubing[63] und Künzing[64] gemacht wurden. Die früheste Belegung in Straubing-Alburg scheint bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts zurückzureichen[65], das Gräberfeld von Erding und Aubing noch bis etwa 500[66]. Die große Masse der Grabfunde

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

setzt aber erst im hohen und späten 6. Jahrhundert ein und reicht bis ins 8. Jahrhundert[67]. Die Grabfunde (Totengaben wie Schmuck, Waffen, Keramik, Münzen, Tracht) in Bayern und Österreich (Oberösterreich und um Salzburg), die auch mit jenen in Böhmen übereinstimmen, weisen auf eine „enge kulturelle Zusammengehörigkeit der germanischen Siedler in diesen Räumen" hin, die „auf einer gemeinsamen elbgermanischen Wurzel der jüngeren Kaiserzeit und auf fortdauernder Verkehrsgemeinschaft auch in der Folgezeit" beruhen[68]. Der Bestattungsbrauch der Reihengräber, das heißt der in Reihen angeordneten und nach Osten orientierten Gräber, ist allerdings für den größten Teil des nördlichen Mitteleuropa charakteristisch, so dass „deutsche Forscher den gesamten barbarischen Westen als Reihengräberzivilisation beschrieben haben"[69].

Neben den germanischen gibt es natürlich auch romanische Gräberfelder. Jene aus der Umgebung von Regensburg, wo die germanische Lebensweise ab dem 5. Jahrhundert dominierte, bezeugen eine romanische Weiterbelegung bis in die Zeit um 600[70]. Auch der romanische Friedhof bei St. Laurentius aus dem 6. Jahrhundert ist gleichzeitig mit einem Reihengräberfeld bei Künzing[71]. Für die Mehrzahl der ländlichen romanischen Siedlungen allerdings nimmt Kraus[72] an, dass sie die Wanderzeit nicht überdauerten, da um 400 die romanischen Friedhöfe abbrechen. Wahrscheinlicher ist, dass die romanische Bevölkerung auf dem Lande früher als in den Städten die Bestattungsbräuche der Germanen übernahm. Sie bestand aus den Nachfahren der unfreien Landarbeiter, die für die römischen Großgrundbesitzer bis zu deren Abzug nach Italien (spätestens 488) arbeiteten, und hatte wohl kein so ausgeprägtes Selbstbewusstsein wie die germanischen Wehrbauern.

Wie bei den Bestattungsbräuchen ist auch bei der Religionszugehörigkeit der Urbaiern eine Zweiteilung zu erwarten. Die elbgermanische Bevölkerung war heidnisch[73]. Herzog Garibald, der vom katholischen fränkischen Königshof kam, war dagegen sicher Christ. Von einer Missionierung während seiner Regierungszeit ist aber nichts festzustellen, diese setzt erst am Beginn des 7. Jahrhunderts ein[74]. „Um die Mitte des VIII. Jahrhunderts kann der Bereich des heutigen Bayern – vom nordöstlichen Winkel vielleicht noch abgesehen – als christlich betrachtet werden"[75].

Von der romanischen Bevölkerung darf man annehmen, dass sie das frühchristliche Erbe aus römischer Zeit bewahren konnte. Lorch (Lauriacum) war der Bischofssitz von Ufernorikum. Der heilige Florian, ein römischer Verwaltungsbeamter, wurde dort 304 in der Enns ertränkt. Ein Bischofssitz in Augsburg für Raetien II konnte zwar nicht nachgewiesen werden, ein starkes religiöses Zentrum muss es hier aber gegeben haben. Darauf weist zumindest die Verehrung der heiligen Afra hin, die dort – wahrscheinlich auch im Jahr 304 im Zuge der Christenverfolgung Diokletians – den Märtyrertod starb[76].

Das Fehlen ausgeprägter kirchlicher Strukturen sowie das Fehlen eines bodenständigen Adels lässt darauf schließen, dass Urbaiern im 6. Jahrhundert nicht über ein Netz von Bildungseinrichtungen verfügte. Klöster wurden erst im 8. und 9. Jahrhundert errichtet. Diese konnten auch nicht an spätrömische Mönchsgemeinden anknüpfen, da solche in den Stürmen der Völkerwanderung sicher untergegangen waren[77]. Die Dom- und Klosterschulen standen aber am Beginn der schulischen Bildungsvermittlung[78]. Die Ausbildung musste daher zunächst im benachbarten Ausland erfolgen.

Was die Kleidung betrifft, bildet sich erst im späten 6. Jahrhundert ein spezifisch bairisches Trachtgebiet aus[79]. Gemeint ist damit wohl, dass die unterschiedlichen elbgermanischen kulturellen Einflüsse, die durch die Grabfunde bezeugt sind, zu einer Einheit verschmolzen. Welchen Anteil daran die Romanen haben, ist nicht festgehalten.

Eine literarische Tradition – die nur lateinisch sein konnte – gibt es nicht. Der bairische Rechtskodex, die Lex Baiuvariorum, wird zwar ins 8. Jahrhundert datiert, dürfte aber schon früher entstanden sein[80]. Eine Stammesgeschichte – etwa in Form von Heldensagen – ist auf Grund des Volkswerdungsprozesses durch Verschmelzung unterschiedlicher ethnischer Komponenten nicht zu erwarten.

Zusammenfassung

Aus der Zusammenführung von geschichts- und sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen lässt sich von der Entstehung des Volksstammes der Baiern ein Bild zeichnen, das – trotz aller quellenbedingten Unsicherheiten – relativ klare Konturen annimmt. Der dafür in Frage kommende Zeitraum ist im Kern das 6. Jahrhundert n. Chr., der territoriale Raum das Alpenvorland südlich der Donau zwischen Iller und Enns.

Die staatspolitischen Merkmale des Baiern-Stammes lassen sich relativ einfach definieren. Im Jahre 536 werden die vormals römischen Provinzen Norikum und Raetien aus dem weströmischen Imperium ausgegliedert. Die merowingischen Franken – als Empfänger – benutzen dieses Gebiet für die Umsetzung ihrer Italienpolitik. Zu diesem Zweck wird dort eine Zivilverwaltung eingerichtet, ohne dass dabei ein klarer staatsrechtlicher Status festgelegt wird, man kann von einem „Protektorat" sprechen. Mit der Einsetzung des ersten Herzogs – namens Garibald – ist die Staatsgründung vollzogen. Mit einem Bild aus der Biologie könnte man im Jahr 536 die Empfängnis ansetzen, mit etwa 561 die Geburt. Als Mutter kann die ansässige norisch-raetische Bevölkerung gelten, als Vater das fränkische Königshaus.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Der Name dieses Staatswesens ist fränkischen Ursprungs und entsteht in den Jahren nach 536. Die zunächst wohl als provisorisch gedachte Bezeichnung der ansässigen Bevölkerung nach ihrem äußeren Erscheinungsbild (altniederfränkisch **Baibaron* „Lodenbekleidete") wird zur offiziellen Benennung des neuen Herzogtums.

Für die ethnisch-sprachlichen und die kulturellen Merkmale lassen sich keine genauen Jahreszahlen angeben. Sie sind das Endprodukt der Verschmelzung einer ostalpenromanischen und einer elbgermanischen Komponente. Da es sich dabei um Merkmalsfaktoren handelt, die einem allmählichen, aber ununterbrochen fortdauernden Entwicklungsprozess unterliegen, ist es schwer, einen Zeitpunkt festzusetzen, mit dem die Vereinheitlichung als abgeschlossen angenommen werden kann.

Der ethnische Verschmelzungsprozess beginnt etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts mit der ersten Landnahme durch Alemannen und Juthungen und dauert noch im 6. Jahrhundert mit dem Zuzug germanischer Siedler aus Südböhmen an. Da auch in den folgenden Jahrhunderten – wenn auch in bescheidenerem Ausmaß – ein stetiger Bevölkerungsaustausch stattfindet, ist die Frage offen, wann dieser Prozess ein Ende gefunden hat.

Bei der Herausbildung einer eigenen gemeinsamen Sprache muss man zwei Ebenen unterscheiden. Die erste, untere, ist die Entstehung einer romanisch-germanischen Mischsprache als Kommunikationsmittel des einfachen Volkes, vorwiegend der Bauern. Diese hat im 6. Jahrhundert sicher ihren höchsten Entwicklungsstand erreicht. Die zweite, obere Ebene wird durch die bairische Gebildetensprache dargestellt, deren früheste Anfänge in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts anzusetzen sind. Mangels eigener bairischer Bildungseinrichtungen muss die Entwicklung im benachbarten Ausland – am ehesten in Franken – stattgefunden haben. Im 8. Jahrhundert, als schriftliche Zeugnisse greifbar werden, lässt sich bereits eine klare Einheitlichkeit feststellen. Diese muss sich im 7. Jahrhundert entwickelt haben. Ab diesem Zeitraum evoluieren beide Ebenen jeweils selbständig, lassen aber einen ständigen Austausch untereinander erkennen.

Die religiöse Vereinheitlichung der frühchristlich-romanischen und der heidnisch-germanischen Komponenten setzt mit den Missionsbewegungen ab dem Beginn des 7. Jahrhunderts ein und ist bis auf einige Reste um die Mitte des 8. Jahrhunderts abgeschlossen. Damit in zeitlichem Zusammenhang stehen die Organisation des Kirchenwesens, der Aufbau des Bildungssystems, die Pflege von Sprache und Literatur und die Entwicklung des religiösen Brauchtums.

Wenn man die wesentlichen Merkmale, die für einen Volksstamm charakteristisch sind, gemeinsam betrachtet, erstreckt sich die Stammesgenese der Baiern über einen Zeitraum von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, also über rund 400 Jahre. Die staatspolitische Entstehungsphase zwischen 536 und etwa 561 nimmt davon zwar nur rund 25 Jahre in Anspruch, bildet mit ihren identitätsstiftenden Auswirkungen aber die Kernperiode.

Anschrift des Verfassers
Dipl.-Ing. Dr. Arnulf Pichler-Stainern
Peraustraße 11
9500 Villach

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Anmerkungen:

1 Die Schreibung bairisch bzw. Baiern – mit i statt y – bezieht sich auf die Volks- und Sprachgemeinschaft, die nicht auf den Freistaat Bayern beschränkt ist, sondern sich auch über Österreich (außer dem alemannischen Vorarlberg) und Südtirol erstreckt.
2 Andreas Kraus, Geschichte Bayerns. Von den Anfängen zur Gegenwart. München 1983, S. 16.
3 Rainer Christlein, Die rätischen Städte Severins Quintanis, Batavis und Boiotro und ihr Umland im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich, 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns. Hg.: Land Oberösterreich. Linz 1982, S. 244. – Kraus, Geschichte Bayerns, S. 16, 22. – Kurt Reindel, Kapitel B. Grundlegung: Das Zeitalter der Agilolfinger (bis 788). In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hg. von Max Spindler. 1. Band: Das alte Bayern. 2. überarb. Auflage. München 1981, S. 120.
4 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 230.
5 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 117.
6 Ebd., S. 120.
7 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 21.
8 Ebd., S. 21.
9 Peter W. Haider, Von der Antike ins frühe Mittelalter. In: Geschichte des Landes Tirol. Band 1. Bozen–Innsbruck–Wien 1985, S. 202.
10 Wilhelm Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, Schwaben und Franken – Römerzeit und Frühmittelalter bis 798. In: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte. Hg. von Walter Brandmüller. 1. Band, 1. Teil. St. Ottilien 1999, S. 12.
11 Patrick J. Geary, Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen. (Originaltitel: Before France and Germany. The creation and transformation of the Merovingian world, 1988.) München 1996, S. 90 f.
12 Hans-Jörg Kellner, Die Zeit der römischen Herrschaft. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hg. von Max Spindler. 1. Band: Das alte Bayern. 2., überarb. Auflage. München 1981, S. 96. – Kraus, Geschichte Bayerns, S. 23.
13 Jörg Jarnut, Geschichte der Langobarden. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1982, S. 30.
14 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 121.
15 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 91. – Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 125. – Josef Reitinger, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike. In: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, S. 366. – Hannsjörg Ubl, Österreich in römischer Zeit. Ein Überblick. In: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, S. 107.
16 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 15.
17 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 251.
18 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 21.
19 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 101 u. 138. – Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, S. 12.
20 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 23.
21 Ebd., S. 15.
22 Geary, Die Merowinger, S. 123.
23 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 139. – Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, S. 16.
24 Romuald Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns. 1. Bd. 2., neubearb. und erw. Auflage. St. Ottilien 1974, S. 29.
25 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 23 f. – Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 139.
26 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 140.
27 Karl Ferdinand Werner, Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000. Bd. 1 der Geschichte Frankreichs, hg. von Jean Favier. Stuttgart 1989, S. 342.
28 Willi A. Boelcke, Handbuch Baden-Württemberg. Politik, Wirtschaft, Kultur von der Urgeschichte bis zur Gegenwart. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1982, S. 26.
29 Geary, Die Merowinger, S. 209.
30 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 148.
31 Ebd., S. 140.
32 Ebd., S. 145.
33 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 34. – Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 147 f.
34 Paul Gleirscher, Karantanien. Das slawische Kärnten. Klagenfurt 2000, S. 23. – Haider, Von der Antike ins frühe Mittelalter, S. 227.
35 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 144.
36 Ebd., S. 146.
37 Ebd., S. 149.
38 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 22.
39 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 149.
40 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 34.
41 Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 164.
42 Kellner, Die Zeit der römischen Herrschaft, S. 67.
43 Ubl, Österreich in römischer Zeit, S. 101.
44 John Haiman – Paola Benincà, The Rhaeto-Romance Languages. London 1992, S. 9.
45 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 222.
46 Kellner, Die Zeit der römischen Herrschaft, S. 89 ff.
47 Kellner, Die Zeit der römischen Herrschaft, S. 94. – Kraus, Geschichte Bayerns, S. 14. – Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, S. 112. – Reitinger, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike, S. 337 ff.
48 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 251.
49 Reitinger, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike, S. 361.
50 Ubl, Österreich in römischer Zeit, S. 92.
51 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 237.
52 Eva und Willi Mayerthaler, Aspects of Bavarian Syntax or 'Every Language Has At Least Two Parents'. In: Development and diversity – language variation across time and space. A Festschrift for Charles-James N. Bailey, edited by Jerold A. Edmondson, Crawford Feagin and Peter Mühlhäusler. A Publication of the Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington 1990, S. 377.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

53 Mayerthaler, Aspects of Bavarian Syntax, S. 379.
54 Mayerthaler, Aspects of Bavarian Syntax, S. 374 ff. – Arnulf Pichler-Stainern, Die präpositionale Nominalflexion im Bairischen. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft Nr. 25, hg. von Heinz Dieter Pohl. Wien 1999, S. 49–91. – Ders., Primus Lessiak und der Dativ im Südbairischen. In: Österreichische Namenforschung, Beiheft 1: Sprache und Name in Mitteleuropa. Beiträge zu Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. FS f. Maria Hornung, hg. v. Heinz Dieter Pohl. Wien 2000, S. 313–324. – Ders., Die Nominalflexion im Südbairischen. In: Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, hg. von Albrecht Greule, Franz Xaver Scheuerer, Ludwig Zehetner (Tübinger Beiträge zur Linguistik 450). Tübingen 2000, S. 133–138. – Ders., Der präpositionale Dativ im Bairischen. Referat gehalten bei der 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Linz, 19.–23. 9. 2001 (Tagungsband in Druckvorbereitung).
55 Antonio Tovar, Linguistics and Prehistory. In: Word. Journal of the Linguistic Circle of New York. Volume 10. Published by The Linguistic Circle of New York. New York 1954, S. 341.
56 Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, S. 1.
57 Karl Heinemeyer, Die Ausbreitung des Christentums und der heilige Bonifatius. In: Geschichte Hessens. Hg. von Uwe Schultz. Stuttgart 1983, S. 39.
58 Stefan Sonderegger, Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. 2., durchges. und erw. Auflage. Sammlung Göschen 8005. Berlin–New York 1987, S. 16.
59 Werner König, dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. dtv 3025. München 1978, S. 69.
60 Heinz Dieter Pohl, Kleine Kärntner Mundartkunde mit Wörterbuch. Klagenfurt 1989, S. 65.
61 Arnulf Pichler-Stainern, Eine neue Deutung des Baiern-Namens. In: Österreichische Namenforschung, Jg. 32. Wien 2004 (in Druckvorbereitung).
62 Ubl, Österreich in römischer Zeit, S. 107.
63 Kellner, Die Zeit der römischen Herrschaft, S. 93.
64 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 243.
65 Ebd., S. 244. – Reitinger, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike, S. 369.
66 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 15.
67 Ebd., S. 16. – Reitinger, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike, S. 368.
68 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 14.
69 Geary, Die Merowinger, S. 82.
70 Christlein, Die rätischen Städte Severins, S. 249.
71 Ebd., S. 243.
72 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 18.
73 Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, S. 33.
74 Ebd., S. 44 ff.
75 Ebd., S. 58.
76 Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, S. 5 ff.
77 Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, S. 92 f.
78 Helmut Flachenecker, Kirche und Bildung im Früh- und Hochmittelalter. In: Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte. Hg. von Walter Brandmüller. 1. Band, 2. Teil. St. Ottilien 1999, S. 920.
79 Kraus, Geschichte Bayerns, S. 16.
80 Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, S. 16.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 2003

Autor(en)/Author(s): Pichler-Stainern Arnulf

Artikel/Article: Bemerkungen zur bairischen Ethno- und Glottogenese. 271-279